

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Neunzehntes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Neunzehntes Kapitel.

Der nächste Sonntag war der Palmsonntag. Die Familie benutzte ihn zu einem Dankfeste für die glückliche Errettung aus der Gefahr, an welcher sie alle mehr oder weniger teilgenommen hatten, wie sie jetzt auch alle in der Kirche versammelt waren. Dem alten Gebrauche zufolge besuchte niemand die Kirche, ohne einen Zweig von der Palmweide mitzunehmen, deren gelbe Blütenkästchen einen süßen Duft aushauchten, und die man als Boten des nahenden Frühlings in der Kirche weihen ließ. Die Knechte hatten diesmal gewetteifert, recht vollblühende Zweige abzuschneiden, und Dietrich und Elisabeth wurden die schönsten und vollsten zugeteilt. Der Altar und die Kirche war dem Gebrauche gemäß blau behangen und geschmückt*). Alle Crucifixe und Bilder aber waren seit dem Dienstage nach Lätare verhangen. So sehr auch die Gelegenheit zu festlicher Begehung geeignet war, so verbot doch diesmal die Fastenzeit, mehr zu thun, als in der Kirche zu beten und die Palmenprozession um die Kirche mitzumachen.

Die Marterwoche hatte begonnen und wurde still auf Schloß Teupitz verlebt, teils weil noch einige Wunden zu heilen waren, teils weil die Witterung wieder unfreundlich geworden war. Die religiösen Gebräuche, welche die Kirche für diese heilige Zeit vorschreibt, wurden pünktlich beobachtet. Meister Deodat nahm einigemale am Gespräche teil, und die Gäste bewunderten sein tiefes Wissen. Dagegen schien es ihnen zuweilen, als wenn er in religiösen Dingen von der Kirche abwich und kezerische Meinungen hegte. Auf eine Äußerung der Quizows über ihn sagte ihnen Herr Apitz, daß Deodat ein Begharde sei, eine eigentümliche Erscheinung jener Zeit, die wir jetzt etwa mit dem Namen der Pietisten belegen würden; auch entspricht der Ausdruck Betbruder sehr wohl jener Benennung. Wenn gleich ein Teil derselben in besonderen Häusern gemeinschaftlich wohnte, betete und arbeitete, so gab es doch auch eben so viel vereinzelte, übrigens in ihren religiösen Ansichten und Meinungen sowohl unter ein-

*) Waser, hist. diplom. Zeitbuch sub Pluem Ostertag.

ander, als auch von der herrschenden Kirche mannigfach abweichende Glieder dieser Verbindung. Bezeichnend für sie war die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alle äußeren Güter des Glücks und ein reges Streben nach innerem Glücke, weshalb sie auch auf Putz und schöne Kleidung verzichteten und sich mit dem einfachen unscheinbaren Grau oder Weiß begnügten.

Der gute (grüne) Donnerstag wurde feierlich begangen, indem die ganze Familie beichtete und communicierte. Nachmittags wurde eine Anzahl von zwölf alten Männern auf das Schloß geführt, welchen Herr Apitz demütig die Füße wusch zur Erinnerung an die Fußwaschung der Jünger Christi. Sie wurden beschenkt entlassen. Von heute an wurde mit keiner Glocke mehr geläutet. Der Altar wurde entkleidet und schwarz behangen. Den beiden armen in Teupitz wohnhaften Judenfamilien war nach alter Sitte angezeigt worden, wie es das dritte Arelarianische Konzilium verordnet, daß sie weder heute noch in den nächsten drei Tagen ihr Haus verlassen und unter Christen gehen, ja sich selber nicht einmal an den Fenstern ihrer Wohnungen sehen oder hören lassen durften, vom krummen Mittwoch an bis auf den hohen Samstag-Abend. Nachmittags wurde der alte Adam entsündigt. Dieser seltsame Gebrauch bestand in folgendem: In Teupitz (und ähnlich in jedem anderen Orte) wurde ein schlechter Kerl ausgesucht, der auch hinsichtlich seiner Aufführung in schlechtem Rufe stehen mußte, woran denn in der Regel kein Mangel war. Am Aschermittwoch oder Schürttage zog man ihm des Morgens Trauerkleider an; barfuß und mit bedecktem Haupte wurde er in die Kirche geführt und so gestellt, daß ihn die ganze Gemeinde sehen konnte. Nachdem der Gottesdienst beendet war, fuhr alles Volk auf ihn los, knuffte ihn tüchtig ab und warf ihn zur Kirche hinaus. Dies hieß den alten Adam austreiben. Von da ab mußte er während der ganzen Fastenzeit täglich in eben diesem Habit durch die Stadt laufen und vor allen Kirchenthüren, während darin Gottesdienst gehalten wurde, stehen und beten, aber er durfte durchaus nicht eintreten, auch des Vormittags mit niemandem reden. Dafür wurde er während dieser sieben Wochen täglich von dem Geistlichen und Chorherren, wo es dergleichen gab, der Reihe nach an den Tisch genommen und gespeist. Am hohen oder guten Donnerstage wurde er nun, wie am Aschermittwoch zur Kirche geführt; nach der Messe ging er umher und sammelte von den anwesenden Gläubigen Almosen und hierauf wurde er von allen Sünden ledig gesprochen, denn am guten Donnerstage wurde Ablass selbst von Todssünden erteilt, während er am Aschermittwoch nur für erlässliche Sünden erteilt werden konnte. Die Almosen, welche man ihm spendete, fielen um so reichlicher aus, je mehr ihn die ganze Stadt als ihren Sündenbock betrachtete und sich durch seine Buße mit Gott versöhnt

glaubte. Er stand nun wieder so rein von Sünden da, als der erste Mensch und erhielt zum Andenken dieser Handlung den Namen Adam*). Nach den allgemein herrschenden Ansichten einer stellvertretenden Genugthuung durch Menschen nahm niemand einen Anstoß an dieser wunderlichen Ceremonie und nur Meister Deodat schüttelte dazu den Kopf.

Am Abend begab man sich zur Char- oder Rumpelmette, die auch die Finstermesse hieß, in die Kirche, welche ungewöhnlich gefüllt war. Sie leuchtete in hellem Kerzenglanze und die Lichter waren im Innern zu drei und drei durch den ganzen Raum verteilt und standen auf eisernen Triangeln. Nach dem gewöhnlichen Introitus vor dem weiß behangenen Altar stimmte der in Weiß gekleidete Geistliche Psalmen, das Tenebrae factae sunt und endlich das Benedictus an und nach Beendigung jedes Psalmen wurde auf dem Triangel eine Kerze ausgelöscht, die zweite nach dem Ende der zweiten und die letzte nach Beendigung der dritten Strophe. Beim Benedictus ließ man nur eine Kerze brennen, die aber unter dem Altare verborgen wurde. Dann folgte das Miserere. Nach demselben erhob sich ein furchtbares Getöse, eine wahre Katzenmusik. Jeder Andächtige hatte zu dem Ende irgend ein Instrument mitgebracht, wenn es nichts anderes war wenigstens einen Stock oder großen Stein, womit er die Bänke bearbeitete. Dieser gräuliche Lärm im Finstern sollte den Überfall des Judas und die Gefangennehmung Christi, als er am Ölberge betete, vorstellen und eine solche Rumpelmette hatte bereits am Mittwoch (den Tag vorher) stattgefunden und wurde auch am Charfreitage wiederholt**). Nachdem die versteckte Kerze wieder auf den Altar gestellt worden, hatte man sich ausgetobt, wobei im Dunkeln viele Unziemlichkeiten vorkamen, die der Schleier der Nacht bedeckte; dann schlich sich einer nach dem andern fort und nach Hause, womit die Ceremonie beendet war. Übrigens verlangte der Gebrauch noch, daß an diesem Tage Grünkohl gegessen wurde.

Der stille Freitag wurde in ähnlicher Weise gefeiert und wiederum durch eine Rumpelmette, außerdem aber durch die Anbetung des Kreuzes und eine große Prozession. Am Judas Samstag wurden eine Menge Ostereier gekocht und bemalt. In der Kirche aber wurde die Osterkerze geweiht, wie das neue Feuer und das Weihwasser; das alte geweihte Öl wurde verbrannt, was das gemeine Volk den Judas verbrennen nannte, weil es glaubte, daß die Kirche damit andeuten wollte, Judas habe diese Strafe verdient. Alle dabei benutzten und nicht ganz verbrannten Holzstücke und Kohlen wurden sorgfältig gesammelt und aufgehoben; denn wenn

*) Waser, histor. diplom. Jahrbuch sub Aschermittwoche.

**) Waser, histor. diplom. Jahrbuch sub coena domini, Carenfreitag, Antlasttag und krumbe Mittwoch.

es donnerte, brauchte man sie nur anzuzünden, um gegen den Blitz gesichert zu sein*).

Mit dem Abend ertönte zum erstenmal wieder das Geläute der Glocken und rief die Gläubigen in die Kirche zur Auferstehungsprozession. Unsere Familie nahm andächtig daran teil und wandelte zur großen Erbauung aller Teupitzer mit ihren Kerzen im Zuge dahin, während unausgesetzt die Glocken ihre Freudenklänge ertönen ließen. Abends erlabte man sich an den Ostereiern, an Mohnpielen, Mohnstriezel und Mohnfladen und lebte herrlich und in Freuden.

Am andern Morgen, den 6. April, war es auf Schloß Teupitz sehr früh Tag; die Frauenzimmer hatten bereits am Abend vorher die Gefäße bereit gestellt, um vor Sonnenaufgang Osterwasser zu schöpfen. Doch waren sie sorgfältig versteckt, denn es gehörte zu den stehenden Witten der Knechte, diese Gefäße zu beschmutzen. Das Osterwasser hatte nach dem Glauben der Leute die Eigenschaft, nicht zu verderben, wenn es auch noch so alt geworden war und wer sich damit wusch, wurde hübsch, erhielt eine blühende Farbe und verlor alle Sommerprossen, Leberflecke und andere entstellende Male. Da nun die damaligen Frauenzimmer eben so gern hübsch sein wollten als die jetzigen, so versäumten sie nicht leicht, sich hinreichenden Vorrat zu besorgen und selbst für kranke, oder durch andere Ursachen abgehaltene Freundinnen mitzuschöpfen. Vor Sonnenaufgang und im größten Stillschweigen mußte die Sache aber abgemacht werden. Daß es keine verschief, dafür sorgten die Knechte und überhaupt die Männer, denn der Gebrauch beschränkte sich nicht auf die unterste Volksklasse. Die Sitte erlaubte ihnen an diesem Morgen, wie am Aschermittwoch, in die Schlafkammern der Frauenzimmer zu dringen und diejenigen, welche sie noch im Bette fanden, aufzudecken und mit Ruten, an welchen der beginnende Frühling die jungen Blätter herausgetrieben hatte, durchzupeitschen. Dies nannte man stäupen oder plattdeutsch stiepen. Gar zu ehrbar ging es dabei eben nicht her und eben so wenig versuhr man mit ihnen säuberlich, denn die Frauenzimmer vergossen oft die bittersten Thränen.

Man ließ die Mägde mit ihren Krügen ruhig abziehen, allein bei der Heimkehr gehörte es zu den beliebtesten Späßen, die Mägde zum Sprechen zu bringen und ihnen dadurch das Osterwasser zu verderben. Man wandte auch wohl andere Mittel dazu an, doch wählten diejenigen, welche sich Wit zu trauten, lieber das erstere. Man suchte sie zu erschrecken, zum Zorn zu reizen, indem man ihnen die ärgsten Dinge sagte, und sie zu verwirren. Die Mägde, welche sich darauf gerüstet hatten, ließen sich aber so leicht nicht irre machen und verharrten mitten unter

*) Waser, histor. diplom. Jahrszeitbuch sub Judas Samstag.

den tollsten Possen auf dem ganzen Wege schweigend, und ihr Ernst bildete zu der Ausgelassenheit der Knechte den possierlichsten Gegensatz. Feine Späße kannte das Zeitalter nicht; daß sie in diesem Kreise oft alles Maß der Zucht und Sitte überschritten, ist nicht zu verwundern. Übrigens ergözte sich die Herrschaft an dem tollen Getreibe ihrer Leute nicht minder als diese selbst.

Die Mägde hatten das Osterwasser glücklich vor Sonnenaufgang in Sicherheit gebracht. Jetzt schickte man sich an, den Sonnenaufgang zu beobachten, denn heute tanzte die Sonne beim Aufgehen. Die Herrschaft stieg auf das Schloß, die Leute blieben unten am Ufer des Sees und erwarteten ungeduldig das Erscheinen der Sonne. Schön gerötet in goldenem, purpurrotem Glanze leuchtete der Morgenhimmel und einzelne Wolkenmassen veränderten jeden Augenblick Form, Glanz und Färbung. Endlich trat ihr oberer Rand über die Weinberge hervor, man begrüßte sie mit einem Freudengeschrei und schaute unverwandt hinein. Rasch stieg sie immer höher und endlich zeigte sich ihr Rund wie eine platt gedrückte Kugel. Da schriean einige, die Sonne hüpfte; die meisten hatten nichts davon gesehen, allein sie waren dennoch überzeugt, daß sie nur den rechten Moment verpaßt hätten und es genügte, daß es doch von einigen gesehen worden war. Befriedigt zog man sich in die Zimmer zurück, um die Zeit des Kirchganges zu erwarten, denn die Familie kommunizierte heute abermals, wie es damals die Sitte von frommen Christen verlangte.

Nur die Ceremonieen und symbolischen Handlungen waren es, aus welchen man damals die Andacht schöpfen mußte. Pracht und Glanz des Gottesdienstes erhob die Gemüter in eine feierliche Stimmung, der man bei einer mechanischen Wiederholung der Gebetsformeln ohne Anstrengung um so ungestörter nachhängen konnte. Alles übrige vollzog der Geistliche namens der ganzen Gemeinde, die ihm dabei nur mit den Sinnen folgen konnte, um so mehr, als der ganze Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten wurde, welche der Geistliche nur sehr dürftig, außerdem in der Gemeinde aber niemand verstand. Nur die kurze Predigt wurde in deutscher Sprache gehalten, war aber selten geeignet, zu erbauen, da nur zu oft kindische Märchen und geistliche Possenreißereien alle Erhebung des Gemütes vernichteten. Viele Geistliche fürchteten, daß der Ernst des Gottesdienstes den Kirchenbesuch schwächen möchte, wenn man nicht etwas zur Gemütsergötzung hinzuthue, und da viele dieser Geistlichen sich selbst zu der letzteren weit mehr hingezogen fühlten, als zu dem ersteren und in der Rohheit ihres Gefühles nicht zu beurteilen vermochten, wie weit sie gehen durften, ohne der Würde des Heiligen zu nahe zu treten, so kamen Dinge zum Vorschein, die uns beinahe unglaublich dünken. Besonders galt es, an den hohen Kirchen-

festen die Gemüther der Gläubigen zu erheitern und deshalb wurde die Predigt möglichst belustigend eingerichtet. Auch unser guter Pfarrer in Teupitz glaubte ein gut Werk zu thun, wenn er die Herzen zur Osterfreude stimmte. Er hatte das Thema von Christi Höllenfahrt gewählt und sprach: Ja, liebe andächtige Gemeinde! Ehe der Stein von dem Grabe gewälzt wurde, welches den Heiland enthielt, ehe er mit der Siegesfahne daraus emporfuhr, da fuhr er erst hinunter zur Hölle, um dem unflätigen Gefellen, dem von Gott verfluchten Diabolus oder Teufel eins auszuwischen, was wir ihm alle von Herzen gönnen. Aber der Teufel ist ein pfiffiger Bursch und durchtriebener Schalksknecht und hat eine Nase, fein wie der Teufel, mit der er alles auswittert und ausschneiffelt. So hatte er denn bald weggekriegt, was für ein Besuch ihm zgedacht war und schnitt darüber sehr saure Gesichter. Ach, was würden wir uns freuen, als gute Christen, wollte der liebe Heiland uns besuchen und uns erscheinen mit seiner Siegesfahne, wie er vielen Gottesheiligen erschienen ist. Nicht so der leidige Teufel; der hatte nicht so bald erfahren, wer da kommen wollte, als er auch schon Anstalten machte, den Besuch abzuwehren. Ach, was mag er geschimpft und getobt haben und wie gräulich wird er in der Hölle herumgefahren sein, wie ein wilder Drach, der Gift und feurigen Geifer speit. Und als die kleineren Teufel ihren Herrn und Meister so wüthen sahen, steckten sie ihre verfluchten Bocksköpfe zusammen und sprachen: was ist unserm Herrn und Meister? Aber wie es im Schlosse eines großen Herrn bald bekannt wird, wenn man Besuch von einem großen Fürsten erwartet, so kam's auch in der Hölle bald aus, wer da kommen sollte. Es ist der Lebensfürst, es ist der Friedefürst, flüsterten sie erschrocken unter einander. Aber der leidige Teufel schrie: laßt ihn nicht ein! und er schrie es, daß die ganze Hölle erbebte, seht, liebe Andächtige, so sehr ich auch geschrieen, es war noch nichts dagegen, denn er kann's besser. Als nun der Heiland mit seiner Siegesfahne vor die Hölle gekommen, da schauten einige kleine Teufel verstohlen um die Thür, zu sehen, wer da sei. Und als sie merken, wer es ist, da kriegen sie die Angst, daß sie nicht wissen wohin und endlich, da werfen sie die Thür mit schrecklichem Gepolter zu, als er dicht davor steht und einer schreit: schiebt den Riegel vor, sonst macht er sie wieder auf. Nun seht, so pfiffig auch der Teufel ist, so ist er doch nicht recht klug. Die Thür hatte gar keinen Riegel; aber der Teufel weiß sich zu helfen; einer von ihnen steckte seine lange Nase statt des Riegel davor, daß sie darin saß, wie eine Rübe. Aber was halfs ihm? Christus bestürmte die Thür so lange, bis er sie sprengte, wobei dem armen Teufel seine Nase abgebrochen wurde, der aber schrie nun unter den schrecklichsten Schmerzen: Jodeto! Jodeto! Jodeto! — Letztere Worte schrie der gute Pastor so furchtbar und unter so gräu-

lichem Gesichterschneiden und ausgelassenen Gestikulationen heraus, daß die zum teil schlafenden Zuhörer erschreckt von ihren Sätzen in die Höhe fuhren und vor Angst zitterten und bebten. In diesem Stile wurde die Predigt noch eine Zeit lang fortgesetzt*).

Auf den zweiten Osterfeiertag war das Verlöbniß Dietrichs und Elisabeths anberaumt. Es waren dazu von dem rings umher wohnenden Adel sehr viele eingeladen worden, welche sich meistens schon am Vormittage auf Schloß Teupitz einfanden. Zu diesen gehörte auch Otto von Kittlitz, Herr zu Baruth, damaliger Vogt der Lausitz, samt seiner Gemahlin und seinen drei Söhnen. Es war eine große Gesellschaft zusammen gekommen, die Feierlichkeit wurde in gewohnter Ordnung vollzogen, das Fest mit vieler Pracht und in großer Heiterkeit gefeiert. Freilich war es nicht möglich, mehr als ländliche Kost und Hausmannsgerichte zu geben. Teupitz lag zu entfernt von einer größern Stadt, als daß man von ihr aus den Gaumen der Gäste hätte versorgen können. Was indessen möglich war, hatte Herr Apitz nicht unterlassen und die gute Art und Weise, wie er sich als Wirt benahm, trug wesentlich dazu bei, die Fröhlichkeit der Gäste aufrecht zu halten. Allgemein freute man sich des schönen Brautpaares, das als eine Blüte der Männlichkeit und Weiblichkeit gelten konnte. Auch den dritten Feiertag verlebten die Gäste auf Schloß Teupitz und in nicht minderer Fröhlichkeit als den zweiten, und erst am Mittwoch zogen sie wieder heim. Ein paar Tage nachher machten sich auch die Quitzows auf; wir schildern nicht die Abschiedsscene, sondern melden nur kurz, daß sie wohlbehalten ihre Heimat wieder erreichten und dort im wesentlichen nichts verändert fanden.

*) Diese schöne Predigt wurde eigentlich vom Pfarrer Svigbert an den Osterfeiertagen in Braunschweig gehalten. Ihre Verpflanzung nach Teupitz wird man entschuldigen und wenigstens überzeugt sein, daß man in Braunschweig schwerlich schlechter gepredigt hat, als in Teupitz. Flügge, Gesch. des deutschen Kirchen- u. Predigtwesens, II. I. S. 355. Duttonhofer, Gesch. der christlichen Religion. II. IV. S. 208.